



# jdzb special

## Einige Gedanken zu den deutsch-japanischen Beziehungen heute

von Prof. Dr. Josef Kreiner, Forschungsstelle Modernes Japan, Universität Bonn

Vortrag auf der Verbandstagung der Deutsch-Japanischen Gesellschaften, Weimar 2001

Die folgenden Ausführungen stellen eine kritische Aufnahme der Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern dar. Schwerpunkte liegen auf der Gegenwart sowie im Bereich der Beziehungen auf dem Gebiet der Wissenschaften. Zur besseren Einschätzung dieser „Momentaufnahme“ müssen jedoch nach einer kurzen Einführung einige Bemerkungen zur Entwicklung dieser Beziehungen seit dem 19. Jahrhundert vorausgeschickt werden.

Die skeptische Sicht, aus der heraus ich den heutigen Zustand der deutsch-japanischen Beziehungen nicht anders als mit dem Wort „Erosion“ bezeichnen kann, bedeutet keineswegs, dass ich den Einsatz aller jener, die sich um die Vertiefung und Verbesserung des gegenseitigen Verständnisses bemühen, gering schätzen würde. Das Gegenteil ist der Fall, und insbesondere kann die Aktivität der Deutsch-Japanischen Gesellschaften in diesem Zusammenhang gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Vor allem der Erfolg des „Japan in Deutschland“-Jahres 1999/2000, der auf der heutigen Verbandstagung mehrmals – zuletzt auch von S.E. Herrn Botschafter Nomura – angesprochen wurde, ist ohne den Einsatz der Deutsch-Japanischen Gesellschaften gar nicht denkbar.

Bereits als Botschafter Arima Tatsuo vor etwa vier Jahren den Entschluss fasste, erstmals in Deutschland eine breit angelegte Selbstdarstellung Japans zu veranstalten, war klar, dass dieses Projekt nicht leicht zu verwirklichen sein würde: Mitte der 90er Jahre waren auf beiden Seiten die Zeiten wirtschaftlichen Wachstums vorbei, in denen finanzielle Unterstützungen für die Durchführung solcher Veranstaltungen in großem Umfang zur Verfügung stan-

den. So hatte z.B. das 1991 in Großbritannien abgehaltene Japan-Jahr ein Budget von 40 Millionen Pfund Sterling, das dem Vernehmen nach schließlich noch auf 60 Millionen Pfund Sterling stieg. Ein Drittel der Kosten wurde von Sponsoren der englischen Wirtschaft übernommen. Auch im derzeit laufenden „Japan in Britain“-Jahr 2001 werden 1,5 Millionen Pfund Sterling an Sponsorenbeiträgen erwartet neben den Aufwendungen von japanischer staatlicher Seite. Für das „Japan in Deutschland“-Jahr ist es nur den intensiven Bemühungen und dem großen Einsatz von Präsident Higuchi Hirotarô sowie seiner Mitarbeiter, Vizepräsident Botschafter a.D. Kimura Keizô und Botschafter a.D. Prof. Kurokawa Tsuyoshi zu verdanken, dass die japanische Seite ca. 14 Millionen DM, davon etwa ein Drittel von Sponsoren, aufgebracht hat. Die deutsche Seite hat leider, abgesehen vom Einsatz der Deutsch-Japanischen Gesellschaften, nichts beigetragen.

Auch bezüglich der Programmgestaltung hatte die Veranstaltung mit starker Konkurrenz zu kämpfen: 1998 hat sich Japan in Frankreich präsentiert, im Jahre 2000 in den Niederlanden anlässlich des 400-jährigen Jubiläums gegenseitiger Kontakte, und im laufenden Jahr 2001 stellt es sich bereits zum drittenmal (nach 1981 und 1991) in England vor.

Trotz dieser Schwierigkeiten ist das „Japan in Deutschland“-Jahr ein überaus großer Erfolg geworden, nicht zuletzt, dies sei hier nochmals betont, durch die vielfältigen Bemühungen der Deutsch-Japanischen Gesellschaften. Das von Präsident Higuchi auf seiner Eröffnungsrede in Berlin (September 1999) mit großer Erwartung angespro-

chene „Deutschland in Japan“-Jahr, auf dem sich Deutschland in Japan vorstellen sollte, lässt jedoch noch immer auf sich warten. Frankreich hat sich noch im selben Jahr 1998/99 in großzügigster Form in Japan präsentiert und dafür 64 Millionen DM aufgewendet. Italien bedankt sich in diesem Jahr (2001) mit „Italia in Giappone“ für das Japan-Jahr in Italien 1995/96. Die Stiftung auf italienischer Seite (Präsident Agnelli) wird 300 Veranstaltungen durchführen. Das Jubiläum des 400-jährigen Bestehens der Beziehungen zwischen den Niederlanden und Japan ist selbstverständlich auch von den Niederlanden für zahlreiche Veranstaltungen in Japan genutzt worden. Botschafter Kaestner setzt sich zwar in Tōkyō sehr für eine deutsche Veranstaltung in Japan ein – etwa gruppiert um die Messe *Konsumgerma* oder das Gastspiel der Dresdner Staatskapelle –, aber von der deutschen Wirtschaft ist kaum ein Echo zu bemerken.

Dies entspricht durchaus der allgemeinen Einstellung deutscher Unternehmen zu Japan. Obwohl beide Wirtschaften die Plätze 2 und 3 in der „Weltrangliste“ nach dem Bruttosozialprodukt einnehmen, gibt es so gut wie keine Direktinvestitionen im jeweiligen Partnerland. Der deutsche Außenhandel ist europazentriert, dennoch überrascht das geringe Ausmaß des Handelsvolumens mit Japan (2,2 % der deutschen Exporte, 5,2 % der deutschen Importe im ersten Quartal 2000, wobei hier bereits eine Steigerung von jeweils 21,1 % bzw. 26,0 % zu verzeichnen war), und obwohl Hans-Olaf Henkel (BDI-Präsident a.D.), Hans Peter Stihl (Präsident DIHT) und andere nicht müde werden zu betonen: „Japan ist offen“ (vgl. Heinz Riesenhuber, J. Kreiner, (Hg.): *Japan ist offen. Chancen für deutsche Unternehmen*. Springer, Heidelberg 1997), hält sich das Engagement der deutschen Wirtschaft in Japan in Grenzen.

Ähnlich skeptisch beurteile ich die Lage auf dem Gebiet der politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Japan. Zu berücksichtigen ist hier selbstverständlich, dass seit Ende des Zweiten Weltkrieges beide Länder notwendigerweise und sehr stark auf die USA ausgerichtet sind. Es entstand dadurch eine Situation, die der englische Japanfachmann Ronald Dore treffend als „Dialogue with Interpreter“ (so der Titel seines Beitrages in Adriana

Boscaro, Mauricio Bossi (Hg.): *Firenze, il Giappone e l'Asia Orientale*. Gabinetto Scientifico Letterario G.P. Vieuusseux, Florenz 2001) bezeichnet hat, wobei er das Verhältnis zwischen Europa insgesamt und Japan im Auge hatte und Amerika als „Dolmetscher“ meinte.

Es ist zwar richtig, dass von Seiten des Auswärtigen Amtes festgestellt wird, Deutschland hätte – abgesehen von den USA – mit keinem anderen außereuropäischen Land ein so engmaschiges Netz von Konsultationen und Dialogen auf allen Ebenen wie mit Japan (Staatssekretär Wolfgang Ischinger im JDZ Berlin, 19.1.2000). Dazu gehören u.a. gemeinsame Botschaftertreffen auf regionaler Ebene oder die Tatsache, dass Japan im Kosovo-Konflikt die konsularische Vertretung der Bundesrepublik in Belgrad übernommen hat. Seit 1993 gibt es ein Deutsch-Japanisches Dialogforum (sehr viel später als ähnliche Foren Japans mit anderen Ländern und in der japanischen Öffentlichkeit sehr viel weniger zur Kenntnis genommen als etwa dasjenige mit Frankreich), seit 1994 den Deutsch-Japanischen Kooperationsrat für Hochtechnologie und Umwelttechnik. Es gibt den Asien-Pazifik-Ausschuss der deutschen Wirtschaft und die Zusammenkünfte der ASEM-Gruppe. Dennoch ist vor allem an der deutschen politischen Spitze ein starkes Engagement, auch ein persönliches (wie etwa im Falle von Bundeskanzler a.D. Helmut Schmidt oder heute bei Jacques Chirac in geradezu überschwänglichem Maße), zu vermissen. Ex-Präsident Ronald Reagan schreibt in seinen Memoiren, wie er auf einem G7-Summit den abseits stehenden japanischen Ministerpräsidenten in die Gruppe der anderen einführt – solche Gesten werden in Japan sehr aufmerksam registriert, ebenso wie ihr Fehlen: Die mehrfache Verschiebung bzw. Absage der Konsultationen auf Außenministerebene durch die deutsche Seite war der *Asahi Shimbun* ein Editorial wert mit der Frage, was Japan für Deutschland eigentlich bedeute, und die *Japan Times* übertitelte den Bericht über den ersten Japan-Besuch von Bundeskanzler Kohl Anfang der 1990er Jahre, die Entdeckung Japans durch Deutschland käme zwanzig Jahre zu spät.

Diese „Abstinenz“ auf deutscher Seite ist umso bedauerlicher, als sich beide Länder heute vor ähnliche, wenn nicht die gleichen Probleme gestellt sehen: in der Außenpolitik

sind dies u.a. die (derzeit wieder etwas in den Hintergrund getretene) Neustrukturierung des Sicherheitsrates bzw. eines ständigen Sitzes für beide Länder in dieser Organisation; die Teilnahme von Streitkräften bei friedenserhaltenden und friedensstiftenden Operationen der Vereinten Nationen, konkret etwa in Ost-Timor, auf dem Balkan und im Nahen Osten; die Sicherheit auf der koreanischen Halbinsel (NEDO-Programm). In der Wirtschaft haben beide Länder Aufgaben als „Lokomotiven“, die sie derzeit kaum oder nur schwer zu erfüllen vermögen, sei es im Rahmen der Weltwirtschaft, sei es auf regionaler Ebene. Daraus und aus dem raschen Wandel in der Bevölkerungsstruktur ergeben sich Fragen der Gesellschaft allgemein und der Sozialpolitik, etwa Überalterung, Rentensystem, Pflegeversicherung, aber auch der Wertewandel (Zerbrechen des Familiensystems; Ethik in den Naturwissenschaften). Zu den Optionen deutscher Japanpolitik verweise ich auf Clemens Kauffmann: „Revisionismus oder Zukunftsfähigkeit? Optionen deutscher Japanpolitik.“ In: K. Kick, St. Weingarz, U. Bartosch (Hg.): Wandel durch Beständigkeit. *Studien zur deutschen und internationalen Politik = Beiträge zur politischen Wissenschaft* Bd. 102, Berlin 1998, S. 233–259.

Bundespräsident Roman Herzog hat bei seiner Tischrede anlässlich des Staatsempfanges bei seinem Japan-Besuch im April 1997 ausgeführt, dass es wohl Zeiten gab, da Japan von Deutschland lernte, auch solche, in denen Deutschland von Japan übernahm, dass aber heute keine Zeit mehr sei, auf den anderen zu schauen. Die Probleme seien so drängend, dass man sie nur miteinander und gemeinsam lösen könne. Damit ist aber die Frage nach dem Stand der Zusammenarbeit in den Wissenschaften zwischen Deutschland und Japan angesprochen.

Der Einfluss der deutschen Wissenschaften auf Japan seit der Neuzeit/Edo-Periode wird immer wieder zitiert, um das gute Einvernehmen zwischen beiden Ländern herauszustellen. Man muss aber auch hier vorsichtig sein. Namen wie Engelbert Kaempfer aus Lemgo (1690–1692 in Japan) oder Philipp Franz von Siebold aus Würzburg (1823–1829, 1859–1862 in Japan) sind jedem Japaner bekannt, doch meist hält man sie für Niederländer. In der Phase der raschen Modernisierung Japans nach 1868 hat

sich das Land jedoch rasch und durchaus bewusst der deutschen Wissenschaft zugewandt, erstens weil diese damals tatsächlich Weltgeltung hatte, dann aber auch, weil das Kaiserreich – so wie Japan – ein *latecomer* auf der politischen Bühne der Welt war (Reichseinigung 1871 drei Jahre nach Meiji 1868). Bereits 1873 waren 22 Deutsche unter den insgesamt 71 ausländischen Lehrkräften an japanischen Hochschulen.

Tabelle 1: Ausländer als Lehrkräfte an japanischen Hochschulen im Jahre 1873 (insgesamt 71)

Deutsche	22 (davon 6 Medizin, 2 Naturwissenschaft)
Amerikaner	17 (davon 0 Medizin, 2 Naturwissenschaft)
Engländer	12 (davon 1 Medizin, 1 Techniker)
Franzosen	11
Holländer	7 (davon 5 Medizin, 0 Naturwissenschaft)

Mediziner:	300 bzw. 600 Yen Monatsgehalt
Sprachlehrer:	130/150 bis 200/250 Yen Monatsgehalt

Quelle: (Shigehisa Tokutarô: *Oyatoi-gaikokujin 5: Kyôiku, shûkyô*. Tôkyô, Kashima 1968: 218–222).

In den 1880er Jahren stellten Deutsche mehr als die Hälfte, und um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert dominierten sie absolut. Viele Bereiche japanischer Wissenschaft und des öffentlichen Lebens waren stark deutsch geprägt, aber kein Teilbereich ausschließlich, selbst im Recht stand der Code Napoleon neben dem BGB.

Von ihren akademischen Lehrern angeregt, wählten viele Studierende Deutschland als Ziel ihres Auslandsstudiums. Abschließende Zahlen liegen nicht vor, doch nach detaillierten Untersuchungen von Michael Rauck (*Japanese in the German Language and Cultural Era, 1865–1914. A General Survey*. Tôkyô Metropolitan University, 1994) haben ca. 400 Japaner vor 1914 in Deutschland promoviert. Daraus ergaben sich viele und starke persönliche Beziehungen, allerdings nicht immer positive. Zwei Studierende in Würzburg haben ganz konträre Erfahrungen mit ihrer deutschen Umwelt gemacht, einer bedauert die

soziale Kälte, die ihm entgegenschlug (Hartmut Gimmler, Yoshio Masuda: 19 Würzburger Briefe des vereinsamten Studenten Jinzo Matsumura (1856–1928) an seine Familie in Japan (1886/1887). Würzburg 2001).

Auch die deutschen Wissenschaftler vor Ort in Japan waren in ihrem Urteil nicht immer ausgewogen, und nur selten hat es ein Japaner gewagt, dem offen zu widersprechen, wie etwa Mori Ôgai in seiner Kontroverse mit Edmund Naumann in der *Augsburger Allgemeinen Zeitung*.

Zwei Beispiele mögen die Auswirkungen dieses engen Kontaktes im Bereich der Wissenschaften näher beschreiben, eines mit eher negativer Grundlinie und ein ausgesprochen positives.

Der Arzt Kitasato Shibasaburô hatte in Tôkyô als Schüler von Erwin Baelz zu studieren begonnen und ging von 1885 bis 1892 zu Robert Koch nach Berlin, von dem er zur Tetanus-Forschung geführt wurde. 1889 entdeckte Kitasato den Tetanus-Bazillus. Im gleichen Jahr stieß Emil Behring zu Kochs Gruppe und beschäftigte sich mit Diphtherie. Die beiden jungen Forscher wiesen das Phänomen der Blut-Immunität nach in einer unter beider Namen publizierten Arbeit in der *Deutschen Medizinischen Wochenschrift* 1890. Bei Vergabe des ersten Nobelpreises für Medizin im Jahre 1901 wurde jedoch nur Behring berücksichtigt. Japanische Medizinhistoriker sind bis heute der Ansicht, Kitasato wäre von deutscher Seite nicht genügend gewürdigt worden, ganz im Gegensatz etwa zu der Förderung von Noguchi Hideyo durch seinen amerikanischen Lehrer am Rockefeller Institute for Medical Research New York (neun Nennungen für den Nobelpreis 1913 bis 1926). Selbst der erste japanische Nobelpreisträger Yukawa Hideki (Physik 1949) ist seit 1940 mehrmals von Franzosen nominiert worden, aber von keinem Deutschen – trotz der engen Verbindungen in den Naturwissenschaften zwischen beiden Ländern (zu diesen Fragen vgl. James R. Bartholomew: “Japanese Nobel Candidates in the First Half of the Twentieth Century.” *Osiris* 1998, 13: 238–284).

Kitasato hat übrigens nie auch nur andeutungsweise eine wie immer geartete Unzufriedenheit mit seinem deutschen

Lehrer zu erkennen gegeben, im Gegenteil, er hatte Robert Koch 1910 zu einem Besuch in Japan eingeladen und nach dessen Tod einen noch heute bestehenden Shintô-Schrein zu seiner Verehrung errichtet.

Auch das zweite Beispiel handelt von einer Japan-Einladung, nämlich jener Albert Einsteins im Jahre 1922 durch die Zeitschrift *Kaizô* auf Betreiben u.a. des Einstein-Schülers Ishida Jun. Einsteins Vorlesungen in Japan beeindruckten so sehr, dass auf seine Vermittlung hin 1924 Fritz Haber nach Japan gerufen wurde. Auf die Bekanntschaft der beiden Nobelpreisträger mit dem Pharmazie-Krösus Hoshi Hajime (verheiratet mit der Tochter des Anthropologen und Baelz-Schülers Koganei Yoshikiyo) und dem einflussreichen Politiker Gotô Shimpei (Arzt, Schüler von Albrecht von Roretz und von Pettenkofer in München) geht eine großzügige Spende an die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft zurück. Diese hat als Hoshi-Stiftung (Vorsitz Fritz Haber, Max Planck, Richard Willstätter, Geschäftsführer Otto Hahn) während der 1920er Jahre vor allem deutsche Forschungen auf dem Gebiet der Atomphysik gefördert (vgl. dazu J. Kreiner: *Deutsche Spaziergänge in Tokyo*. iudicium, München 1996, S. 184 ff.) Auch die Errichtung des Japaninstituts Berlin 1926 als Institution zur Erforschung des gegenwärtigen Japan ist durch Hoshis Stiftung erfolgt. Leider ist der Stiftungsauftrag nicht lange beibehalten worden. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 sind junge Japanforscher wie Alexander Chanoch verschleppt und ermordet worden. Die Erinnerung an die Stifter sowohl auf deutscher wie japanischer Seite ist planmäßig ausgemerzt worden und das Institut auf das Niveau einer Propaganda-einrichtung herabgesunken.

Mit der Schulreform nach 1945 wurde das japanische Schulsystem einschließlich der Hochschulen dem US-amerikanischen angeglichen. Damit entfielen viele Anreize für ein Auslandsstudium in Deutschland, abgesehen von der Schwächung des Wissenschaftsstandortes Deutschland im Allgemeinen: Studien- und Prüfungsleistungen sind ebenso wenig vergleichbar wie Hochschulabschlüsse; erst die Vollendung des zweijährigen Grundstudiums erlaubt die Aufnahme in eine deutsche Universität, dann aber muss man sich in Japan bereits um den Eintritt in ein Unterneh-



men umsehen. Immerhin war bis Mitte der 1990er Jahre im Grundstudium eine zweite Fremdsprache Pflichtfach, und hier führte Deutsch vor Französisch. Mit der beginnenden Universitätsreform wurde in den letzten Jahren zuerst jedoch das Studium Universale (Grundstudium) abgeschafft, und damit entfiel die Forderung nach einer zweiten Fremdsprache. Laut Auskunft des DAAD sind 2000 von insgesamt 2500 Germanistik-Stellen an den Hochschulen Japans „kw“ (keine Wiederbesetzung) gestellt worden. Die damit wegfallenden Berufschancen werden das Fach Germanistik selbst stark treffen, über die rasch sinkenden Zahlen von Studierenden als Folge des Geburtenrückganges allgemein hinaus. Der DAAD hat angesichts dieser Problematik mit einer Hilfestellung an die Tōkyō Universität beim Aufbau eines Studienganges „German Studies“ (über die philologisch-literaturwissenschaftliche Germanistik hinaus) richtig gehandelt.

Zahlreiche andere japanische Hochschulen planen in ähnliche Richtung, oftmals auf Wunsch und Betreiben ihrer Germanisten, um durch Aufnahme von Universitätspartnerschaften oder Kooperationen mit deutschen Hochschulen in Fächern außerhalb von Germanistik/Japanologie ihr Profil zu stärken. Bei einer Dienstbesprechung im Ministerium für Schule, Wissenschaft und Forschung NRW im Mai 2001 wurde von allen anwesenden Universitäten das steigende Interesse japanischer Universitäten an einer Zusammenarbeit betont. Dieser Eindruck entspricht durchaus den Tatsachen: Im Juni 2000 gab es 209 Universitätspartnerschaften mit Japan (gegenüber nur 35 in 1987), an denen jedoch nur 76 deutsche, verglichen mit 106 japanischen Hochschulen beteiligt waren .

Im internationalen Vergleich liegt diese Zahl der deutsch-japanischen Universitätspartnerschaften – zumindest auf deutscher Seite – jedoch nur im Mittelfeld. Auch spiegelt dies keinesfalls das studentische Interesse an einem Studium in Deutschland wider, obwohl es durchaus ein geeignetes Mittel zu sein scheint, Studierende und junge Wissenschaftler Japans in größerer Zahl nach Deutschland zu bringen.

Nach der letzten vorliegenden OECD-Statistik für das Studienjahr 1996/97 haben von 64 184 ins Ausland gegange-

nen japanischen Studenten etwa 70 % die USA als Ziel-land gewählt. Es folgen andere Länder englischer Sprache, und nur 2,3 % kamen nach Deutschland. Laut Unterlagen des BMBF kamen 1995 1 602 Japaner zum Studium nach Deutschland (1990: 1 219). Der DAAD meldet für 1996 321 neue, insgesamt 1 236 japanische Studenten in Deutschland (von insgesamt 42 834 Japanern an ausländischen Hochschulen).

Tabelle 2: Übersicht über die Art der Kooperationsvereinbarungen zwischen deutschen und japanischen Hochschulen; Anzahl der beteiligten deutschen Universitäten und Fachhochschulen, Stand 23. Juni 2000

Verteilung auf die Fachgebiete:

Naturwissenschaften	
Physik	15
Chemie	15
Biologie/Biotechnologie	12
Medizin	20
Geistes- und Sozialwissenschaften	
Wirtschaftswissenschaften	31
Jura	16
Japanologie	20
Germanistik	14
Ingenieurwissenschaft	54
andere Fachgebiete *	81
ohne Angabe	29
Anzahl der Kooperationen (ausgedrückt in Fachgebieten)	307

\* andere Fachgebiete: Pädagogik, Kulturwissenschaft, Kunstgeschichte, Geographie, Philosophie, Geschichte, Mathematik, Indologie, Orientalistik, Hochschuldidaktik, Bildende Kunst, Design, Informationswesen, Medienwissenschaft, Deutsch als Fremdsprache, Informatik, Sport, Psychologie, Pharmazie, Zoologie, Agrarwissenschaft, Brauwesen, Gartenbau, Politikwissenschaft, Schmuck-Design, Sozialwissenschaft, Architektur

Quelle: <http://www.hochschulkompass.hrk.de>, Stand 5.6.2000

Hinzu kommt eine starke Einseitigkeit in der Wahl der Studienfächer: Etwa die Hälfte der japanischen Studierenden ist im Fach Musik, ein weiteres Viertel in den Geisteswissenschaften, vor allem Germanistik, eingeschrieben, und nur wenige Mediziner und Naturwissenschaftler kommen nach Deutschland. In dieser Hinsicht finden wir uns jedoch vor dem gleichen Problem wie etwa Frankreich, das die zu große Zahl von Künstlern und Kunsthistorikern unter den japanischen Studierenden in Frankreich beklagt und ebenso wie Deutschland Naturwissenschaftler vermisst (hier spielen nationale Stereotype eine große Rolle).

Etwas besser scheinen auf den ersten Blick die Verhältnisse bei den von der Alexander von Humboldt-Stiftung geförderten Wissenschaftlern aus Japan zu liegen. In der „ewigen Liste“ der Humboldtianer (1953 – 2000) liegt Japan mit 1 884 Stipendiaten an zweiter Stelle knapp hinter den USA (1 951). In den letzten Jahren gehen allerdings Bewerbungen wie Vergaben aus bzw. nach Japan zurück. Im Zeitraum 1996 – 2000 liegt Japan mit 293 entschiedenen Bewerbungen nur an fünfter Stelle hinter China, Indien, der Russischen Föderation und den USA. Nachdem in den 1970er Jahren durchschnittlich 120 Bewerbungen pro Jahr gezählt worden waren, sank ihre Zahl in den 1990er Jahren auf weniger als die Hälfte und erreichte 1997 einen Tiefpunkt mit nur 45 Bewerbungen. (siehe Tabelle 3 auf der letzten Seite).

Das Interesse der Humboldt-Stipendiaten ist allerdings immer noch ausgeglichener bzw. in den Naturwissenschaften stärker als jenes der DAAD-Studenten (z.B. 1999 sieben Bewilligungen in Geisteswissenschaften, 20 in Naturwissenschaften, eine in Ingenieurwissenschaften).

An den Max-Planck-Instituten sind 131 Nachwuchswissenschaftler aus Japan tätig verglichen mit 325 aus USA, 256 aus China oder 115 aus Indien.

Gründe für das geringe oder zumindest stark nachlassende Interesse japanischer Studierender/Nachwuchswissenschaftler an Deutschland können verschiedener Natur sein. Sicher spielt dabei auch eine Rolle, dass in den letzten Jahren immer mehr Möglichkeiten auf japanischer Seite

bestehen, finanzielle Unterstützung für Studien und Forschungen im Ausland und in Deutschland zu erhalten. In erster Linie ist hier natürlich die Stärkung der Japanese Society for the Promotion of Science zu nennen, aber auch private Stiftungen wie die Toyota-Foundation und andere. Die Frage nach der Stellung deutscher Wissenschaft und Forschung in der Welt schließt sich an. Auf einer Tagung der Alexander von Humboldt-Stiftung in Kyôto 1999 wurde selbst von japanischen Germanisten festgestellt, die deutsche Germanistik hätte nicht immer das höchste Niveau zu bieten. Entscheidend aber sind wohl der Rückgang des Deutschen als Wissenschaftssprache (vor allem in den Naturwissenschaften), die Überfüllung deutscher Universitäten und damit verbunden die schlechte Betreuung japanischer Studierender (etwa im Vergleich zu den USA), und schließlich die zu schwache Selbstdarstellung Deutschlands und seiner Wissenschaft in Japan. Der letzte Punkt soll durch ein von der Deutschen Botschaft Tôkyô unterstütztes Internet-Projekt ([www.doitsu.com](http://www.doitsu.com)) verbessert werden, in dessen Rahmen u.a. Studienangebote in Deutschland vorgestellt werden.

Das Angebot von Unterrichtsmodulen (auch in englischer Sprache), Umstrukturierung von Studiengängen (BA-, MA-Abschluss, *Credit points* System), das Andocken des ERASMUS/SOCRATES-Programmes zum UMAP-Programm (University Mobility in Asia and the Pacific), ein verbesserter Zugang zu Kursen in Deutsch als Fremdsprache (für eine reibungslosere Integration) sowie Frühjahrs- und Sommerkurse für Studierende von Partneruniversitäten werden angedacht, benötigen aber noch viel Zeit bis zu einer Realisierung. In der Zwischenzeit deuten jedoch auch noch weitere Erscheinungen auf eine klare Ausrichtung der japanischen Wissenschaft nach den USA.

Der von der japanischen National Science Foundation erstellte Zitationsindex für 1995 zeigt, dass in Japan (wie übrigens in Deutschland auch) in allen Natur- und Ingenieurwissenschaften in erster Linie englischsprachige Arbeiten aus Amerika benutzt werden (35 %), deutsche Arbeiten dagegen nur zu 4,0 % (japanische Arbeiten in Deutschland: 5,0 %). Ähnliche Zahlen gelten für Klinische Medizin, Biologie, Biomedizin, Chemie, Physik, Erdwissenschaften und Mathematik. Das gleiche Bild er-

gibt sich auch in der Statistik internationaler Gemeinschaftspublikationen 1991 – 1995: Japan arbeitet wenn, dann zu 49 % mit den USA zusammen (umgekehrt die USA zu 8 % mit Japan, was ebenfalls einen Spitzenplatz darstellt), und nur zu einem sehr geringen Prozentsatz (7 %) mit Deutschland. Deutschland kooperiert zu 22 % mit den USA, 8 % mit Frankreich, 7 % mit UK etc., aber nur zu 3 % mit Japan (<http://www.nsf.gov/sbe/srs/seind00/append/c6/at06-61.xls>., vom 6.6.2001).

Die bedeutenden japanischen Wissenschaftspreise gehen ebenfalls in der Mehrzahl an amerikanische Forscher. So haben den seit 1985 jährlich vergebenen sehr prestigeträchtigen Kyôto Prize im Bereich der Hochtechnologie und Grundlagenforschung bisher 18 Amerikaner erhalten, aber noch kein Deutscher. Professor Thieme, Indologe aus Tübingen, erhielt 1988 den Preis im Bereich der Geisteswissenschaften und der Kunst.

Tabelle 4: Kyôto Prize 1985 – 1999

Hochtechnologie und Grundlagenforschung

USA	18
Großbritannien	5
Japan	3
Frankreich	2
Niederlande	1
Italien	1
Schweiz	1
Russland	1

Geisteswissenschaften und Kunst

USA	5
Frankreich	4
Polen	2
Großbritannien	2
Italien	1
Deutschland*	1

\*1988 Paul Thieme, Indologie, Sprachwissenschaft

Den Blue Planet Prize auf dem Gebiet des Umweltschutzes und der Umwelttechnologie erhielt neben acht Ame-

rikanern 1996 Prof. Seibold (Meeresforschung, Kiel), der die beträchtliche Preissumme als Eugen-und-Ilse-Seibold-Preis zur Förderung der deutsch-japanischen Zusammenarbeit in den Wissenschaften zur Verfügung stellte, aber auch hier führen Amerikaner und Franzosen.

Tabelle 5: Blue Planet Prize (Umweltschutz, Asahi Glass Foundation)

USA	8
Großbritannien	2
Schweden	2
Kanada, Indien, China, Russland, Deutschland	je 1

1996 Eugen Seibold (Kiel, ehem. Präs. DFG)  
> Eugen-und-Ilse-Seibold-Preis

Da die Vergabe dieser Preise in den japanischen Medien und der Öffentlichkeit stark beachtet wird, führt das Fehlen von Namen deutscher Wissenschaftler – aus welchen Gründen auch immer – zu einem weiteren Nachlassen des Interesses am Wissenschaftsstandort Deutschland. Der Seibold-Preis oder auch der seit 1978 von der Alexander von Humboldt-Stiftung verliehene, hoch dotierte Siebold-Preis an japanische Gelehrte sollen dem gegensteuern. Im Jahre 2000 hat der Verein zur Förderung der japanisch-deutschen Beziehungen auf dem Gebiet der Wissenschaften (JaDe) e.V., Köln, ebenfalls einen jährlich zu vergebenen Preis ausgelobt. Es fällt auf, dass dem auf japanischer Seite kein speziell auf Deutschland gerichteter Preis gegenübersteht (Ausnahme: Übersetzerpreis der Japan Foundation, vergeben seit 2000), vor allem keine etwa dem jährlich an der Universität Bonn vergebenen Queens-Prize, Preis des Präsidenten der Republik Frankreich, des Königs von Spanien usw. vergleichbare Auszeichnung von auf das jeweilige Land bezogenen Dissertationen junger Nachwuchswissenschaftler durch Japan.

Damit komme ich auf den Bereich der deutschen Japanforschung. Deutsche Philologen, Sprach- und Literaturwissenschaftler zählten zu den Begründern dieser Wissenschaft, und Namen wie Karl Florenz (Hamburg), Os-

car Benl (Hamburg), Günther Wenck (Hamburg) und Bruno Lewin (Bochum) sind international anerkannt. Die deutsche Japanforschung hat allerdings den Paradigmenwechsel im Forschungsansatz, wie er in den USA während und nach dem Krieg, in Großbritannien in den 1950er Jahren stattfand, lange nicht zur Kenntnis genommen. An Stelle der als zu eng, philologisch, amateurhaft und europazentriert kritisierten Japanologie traten die sozialwissenschaftlich ausgerichteten Japanese Studies, die die Zusammenarbeit mit der japanischen Wissenschaft suchten und den Diskurs mit dieser in japanischer Sprache nicht scheuten. In Deutschland brachten die Studentenunruhen von 1968, die u.a. mit der Besetzung des japanologischen Instituts der FU Berlin durch Studenten begannen, und die etwa gleichzeitig sowohl von Seiten der Bundesregierung wie der Wirtschaft erhobene Fragen nach den Ursachen des japanischen Erfolges (Japan überholte die Bundesrepublik im Bruttosozialprodukt 1968) die traditionelle Japanologie in Bedrängnis. Manche Universitäten gründeten auf das moderne Japan ausgerichtete Japan-Zentren, neue Lehrstühle für Gesellschaft oder Wirtschaft Japans wurden eingerichtet, die Zahl der Studierenden explodierte vor allem Ende der 1970er Jahre und wiederum in der zweiten Hälfte der 1980er. Zur gleichen Zeit wurde im BMBF der Plan zur Errichtung eines deutschen Forschungsinstitutes in Japan selbst diskutiert. Im Jahre 1988 wurde dann ein Kabinettsbeschluss herbeigeführt zur Gründung der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung, die im Herbst 1988 das Deutsche Institut für Japanstudien Tôkyô (DIJ) ins Leben rief. Stiftungsauftrag war und ist die interdisziplinäre Erforschung des gegenwärtigen Japan auf den Gebieten der Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur sowie der deutsch-japanischen Beziehungen in Geschichte und Gegenwart.

Das rasch und großzügig ausgebaute DIJ (ein Direktor, 13 wissenschaftliche Mitarbeiter, etwa 5 bis 10 Stipendiaten pro Jahr, 2 Bibliothekare und Verwaltung) hat in den etwas mehr als zehn Jahren seines Bestehens eine Reihe von längerfristigen Forschungsprojekten erfolgreich abgeschlossen und erheblich zu einer Öffnung der deutschen Japanforschung beigetragen, wie der Evaluierungsbericht einer Kommission des Wissenschaftsrates feststellte, vor allem hat es den Blick der japanischen Wissen-

schaft auf die deutsche Japanforschung gelenkt. Es wäre jedoch außerordentlich bedauerlich, wenn im Zuge von Überlegungen zu einer Fusionierung der Stiftungen für die Deutschen Historischen Institute im Ausland (Rom, Paris, London, Washington, Warschau), des Kunsthistorischen Institutes in Florenz und des Orient Instituts Beirut das Deutsche Institut für Japanforschung seine Bewegungsfreiheit in Japan verlieren würde.

Angesichts des viel zu spät einsetzenden Umdenkens in der deutschen Japanforschung ist es nicht zu verwundern, dass in der Liste der Preisträger des Japan Foundation Award seit 1973, in der so bekannte Forscher wie Edwin Reischauer, Sergej Eliseeff, Edward Seidensticker und Ronald Keene sich finden, erst sehr spät Deutsche auftauchen. Neben 19 Amerikanern, sieben Engländern und drei Franzosen erhielt 1994 Heinrich Pfeiffer, langjähriger Generalsekretär der Alexander von Humboldt-Stiftung, den Preis als erster Deutscher. 1997 folgte dann Prof. Roger Goepper vom Museum für Ostasiatische Kunst Köln als erster deutscher Wissenschaftler. Der Preis ging 1999 an Wolfgang Sawallisch, doch wird dieser in der Veröffentlichung als Japaner geführt, da er als Chefdirigent des NHK Symphonieorchesters ausgezeichnet wurde.

Den ebenfalls sehr bekannten Yamagata Bantô-Preis für Forschungen über Japan, verliehen von der Präfektur Ôsaka, erhielten seit 1982 sechs Amerikaner, drei Franzosen und zwei Engländer; 1995 wurde der Berichtstatter als deutscher Professor ausgezeichnet.

Stiftungsprofessuren, vergleichbar etwa dem Nissan Institute in Oxford, dem Suntory-Lehrstuhl an der London School of Economics oder der Fuji-Bank-Professur in Cambridge gibt es leider in vergleichbarer Form in Deutschland nicht. Mitsubishi hat allerdings durch eine befristete Stiftung den Anstoß zur Schaffung des Japanologie-Lehrstuhles in Halle/Saale gegeben und Bonn genießt derzeit die Unterstützung eines mittelständischen Unternehmens der Lebensmittelbranche (MCC, Kôbe) für eine fünfjährige Gastprofessur am Siebold-Lehrstuhl.

Japan hat angesichts seiner Erkenntnis, dass es – ähnlich wie Deutschland über das gegenwärtige Japan – zu wenig



Information über Deutschland und darüber hinaus über Europa als Ganzes besitze, etwa zum gleichen Zeitpunkt, als in Deutschland das DIJ geplant wurde, aufgrund eines Memorandums von Prof. Matsuda Tomoo, Direktor des Japanischen Kulturinstituts Köln und später Gründungsrektor der Informatik-Hochschule Tsukuba, damit begonnen, Überlegungen über die Errichtung eines „Japanischen Instituts für Europa-Forschung in Deutschland“ (so die vorläufige Bezeichnung) anzustellen. Matsuda favorisierte anfangs das Gebäude der zu diesem Zeitpunkt noch leerstehenden Japanischen Botschaft in Berlin, das jedoch 1987 dann auf Initiative des damaligen Ministerpräsidenten Nakasone und Bundeskanzler Kohls als Sitz des „Japanisch-Deutschen Zentrums Berlin“ (JDZB) ins Leben gerufen wurde, das nicht mit eigener Forschungskapazität ausgestattet ist.

1990 griffen die Universitäten Tôkyô (staatlich) und Keiô (privat) den Gedanken Matsudas erneut auf. Diesmal planten sie, eines der interuniversitären Centers of Excellence mit Unterstützung durch Mitsubishi Shôji in Deutschland oder Belgien einzurichten. Baden-Württemberg, Nordrhein-Westfalen, aber auch Elsass, Luxemburg und Belgien wetteiferten miteinander, die Infrastruktur zur Verfügung zu stellen. Der Plan scheiterte indes an der Tatsache, dass es keinen Präzedenzfall für die Gründung eines Centers of Excellence außerhalb Japans gab. Später haben Nordrhein-Westfalen auf der Tagung „Universitäten bauen Brücken: Neue Formen der Kooperation zwischen Japan und NRW“ (Bonn 1998) sowie die EU anlässlich einer „Conference on EU-Japan Cooperation in Education, Science and Technology“ (Tôkyô 1997) neuerlich Einladungen an Japan gerichtet, ein Forschungsinstitut mit Postgraduierten-Ausbildung in Europa einzurichten. Die fortschreitende Reform der Universitäten in Japan (mit Umwandlung in *special administrative corporations*) wird aber wohl auf absehbare Zeit der Verwirklichung solcher Pläne im Wege stehen.

Eine der führenden Privatuniversitäten Japans, die Waseda, hat allerdings 1990 zeitgleich mit dem Versuch der Universitäten Tôkyô und Keiô ein Europa-Zentrum in Bonn, in der Nähe der ihr seit fast 50 Jahren partnerschaftlich verbundenen Universität Bonn, eingerichtet. Das Land

NRW hat diese Ansiedlung tatkräftig unterstützt. Allerdings besitzt auch dieses auf den europäischen Einigungsprozess und seine rechtlichen Begleiterscheinungen gerichtete Zentrum keine eigene Forschungskapazität. Gegenwärtig verlagert Waseda seinen Interessenschwerpunkt in den Asien-Pazifik-Raum und hat darüber hinaus wie alle japanischen Universitäten mit Finanzproblemen zu kämpfen, so dass eine immer stärker werdende Reduktion im Programm des Zentrums beobachtet werden kann. Als Ausbildungszentrum für japanische Studierende in Deutschland ist das Zentrum nie angelegt gewesen. Gerade ein solches wäre jedoch zur Stärkung des Interesses von japanischen Studenten an Deutschland höchst wichtig. Ghettoartige Niederlassungen von privaten Hochschulen (u.a. Teikyô in Berlin) können dieser Forderung keinesfalls entsprechen.

Umgekehrt fehlt es an entsprechenden Einrichtungen auf deutscher Seite in Japan ebenfalls fast vollständig. Seit 1994 existiert zwar ein sehr erfolgreiches „Zentrum für japanische Sprache“ der Universität Tübingen an der Dôshisha Universität in Kyôto und ein Konsortium nordrhein-westfälischer Universitäten (Bochum, Bonn, Düsseldorf, Duisburg, Hagen, Köln, Witten-Herdecke sowie LSI Bochum) unter Federführung der Universität Bonn plant ein Ausbildungszentrum für japanische Sprache und Landeskunde in Zusammenarbeit mit Waseda, das darüber hinaus als *gateway* für wissenschaftliche Zusammenarbeit dienen soll. Verglichen mit den zahlreichen Institutionen US-amerikanischer Universitäten in Japan ist dies jedoch erst ein kleiner Anfang: Hier finden wir das Zentrum der 11 US-amerikanischen und kanadischen Universitäten in Yokohama seit 1963, das Associated Kyôto Program von 13 Colleges in Kyôto seit 1972, das Japan Center for Michigan Universities von 15 Universitäten in Hikone seit 1989, Stanford in Kyôto und andere mehr.

Die Zahl der Japanisch-Lernenden in Deutschland nimmt zwar weiter zu, besonders unter Oberschülern war zwischen 1993 und 1998 eine Zunahme von 67 % zu verzeichnen. Die Gesamtzahl von 10 693 im Jahre 1998 lag jedoch – besonders ins Verhältnis gesetzt zur Gesamtbevölkerungszahl – hinter der Großbritanniens und Frankreichs.

Die neuesten Daten zur Lage des Japanisch-Unterrichts in Deutschland hat erst kürzlich Kay Genenz zusammengestellt (Kay Genenz: „Nihongo bûmu kara 20-nen“ [Zwanzig Jahre nach dem Japanisch-Boom]. In: Sekai no Nihongo Kyôiku [Der Japanisch-Unterricht in der Welt]. Tôkyô 2000, S. 73–88). Genenz zieht ein eher optimistisches Resümee: Trotz der Schwächung der japanischen Wirtschaft hat Japan bzw. die japanische Sprache ihren Wert in den Augen der Studierenden nicht verloren. Die Zahlen stiegen in den letzten Jahren weiter an. Derzeit gibt es an 39 Hochschulen japanische Sprachkurse (22 davon haben Abschlüsse in Japanologie, Japanische Wirtschaft etc.), die von ca. 6 500 Studierenden belegt werden (1990: geschätzt 4 000, 1974: 360); und ca. 50 Mittelschulen bieten Japanisch für ca. 1 500 bis 1 600 Schüler an (1993: 37 Schulen mit 935 Schülern). Umso unverständlicher bleibt es dann aber, dass die Zahlen der Teilnehmer am Japanese Language Proficiency Test jährlich ebenso zurückgehen (1994: 565, 1995: 621, 1996: 618, 1997: 564, 1998: 536, 1999: 496, aber 2000 wiederum 534) wie die Anmeldungen zu dem von der Japan Foundation jährlich am Kulturinstitut Köln veranstalteten Redewettbewerb.

Wenn ich zum Abschluss zu der Frage komme, wie sich diese Erosion der Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern, insbesondere im Bereich der Wissenschaft, bei gleichbleibend niedrigem Engagement in Wirtschaft und Politik in den wechselseitigen Fremdbildern äußert, also im Deutschlandbild Japans und im Japanbild Deutschlands, so muss als erstes festgehalten werden, dass zwar Japan mehr oder weniger regelmäßig Umfragen zum Japanstereotyp Deutschlands und anderer Länder der EU durchführt, andere, ebenfalls japanische Umfragen sporadisch auch das japanische Deutschlandbild erfragen, von deutscher Seite solche Untersuchungen jedoch vollständig fehlen.

Zunächst zum deutschen Japanbild: Die Umfragen des japanischen Außenministeriums zeigen, dass in Deutschland ein eher positives Japanbild vorherrscht. Positive Merkmale werden regelmäßig vor den negativen gereiht. Zwischen 1977 und 1996 hat sich allerdings die Zahl der von mehr als 10 % aller Befragten genannten Merkmale von elf auf sieben verringert, das heißt, das deutsche Japan-

bild ist positiver, aber auch einfacher, holzschnittartig und weniger differenziert geworden. Die negativen Merkmale „übervölkert“, „Umweltverschmutzung“ oder „Niedrig-Lohn-Land“ sind verschwunden, Antworten wie „demokratisch“ oder „hoher Lebensstandard“ haben zugenommen, leider blieb jedoch das ablehnende „Japan ist andersartig“ mit jeweils 14 bzw. 13 % gleich (siehe Tabelle 6, auf der nächsten Seite). Die Frage, ob man Japan vertrauen könne, wird in Deutschland unter allen EU-Ländern am stärksten bejaht (siehe Tabelle 7, auf der nächsten Seite). Diesem positiven Bild Japans in Deutschland steht ein eher schwaches, unklares Deutschlandbild in Japan gegenüber. Einer Umfrage-Serie von Jiji-Press 1981 bis 1991 zufolge lieben Japaner am ehesten noch die USA (40,8 %) vor der Schweiz. Deutschland liegt mit 15,2 % nur an sechster Stelle.

Tabelle 8: Welches Land haben Japaner gerne? (Durchschnitt 1981 – 1991)

1. USA	40,8 %
2. Schweiz	38,0 %
3. England	26,7 %
4. Frankreich	26,7 %
5. China	17,2 %
6. Deutschland	15,2 %

Tabelle 9: Was für ein Land ist Deutschland (Umfrage NHK, 14. – 15.09.1990)

1. Land mit hoher Technologie	41,7 %
2. Land mit starker Wirtschaft	21,2 %
3. Land mit alter Kultur und Tradition	19,8 %
6. Japan nahe stehendes Land	1,7 %

Interessant ist, dass vor allem japanische Männer mit Hochschulabschluss in Großunternehmen in Großstädten Deutschland schätzen (34 %), dagegen nur 8,5 % der Frauen. Dies entspricht den Vorstellungen von Deutschland laut einer Umfrage des NHK von 1990, in denen Deutsch-

land noch immer als Hochtechnologie-Land, wirtschaftlich stark, aber Japan durchaus nicht freundlich oder nahestehend gesehen wird.

Zusammenfassend möchte ich nochmals betonen, dass ich mit dieser kritischen Bestandsaufnahme in erster Linie auf ein Problem aufmerksam machen will, das nicht durch Schönreden oder Rekurrieren auf frühere, bessere Zeiten aus der Welt geschafft werden kann. Deutschland und Japan brauchen einander und ihre Zusammenarbeit nicht nur zu ihrem eigenen, sondern auch zum Besten der Welt. Zur Erreichung dieses hohen Zieles bedarf es verstärkter Anstrengungen – in erster Linie muss die Jugend angesprochen werden. Was hier erreicht werden kann, zeigt der Jugendaustausch Deutschlands mit Frankreich. Japan liegt

natürlich sehr viel weiter weg – geographisch wie kulturell und sprachlich. Dennoch hat das Deutsch-Japanische Dialogforum als erste Empfehlung seiner Beratungen den Regierungschefs beider Länder den Jugendaustausch ans Herz gelegt. Die Deutsch-Japanischen Gesellschaften haben auf der diesjährigen Verbandstagung ein Programm in der gleichen Richtung verabschiedet, die Universitäten wollen den Studentenaustausch verstärken, die Carl-Duisberg-Gesellschaft den Austausch von jungen Handwerkern und Angestellten, die EU legt ebenfalls Austauschprogramme auf. Es darf gehofft werden, dass alle diese in gleiche Richtung gehenden Bemühungen zu einer langsamen aber stetigen Verbesserung und Vertiefung der Beziehungen zwischen Deutschland und Japan beitragen. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Tabelle 6: Was halten Sie (als Deutscher) von Japan? (Japanisches Außenministerium 1977, 1996)

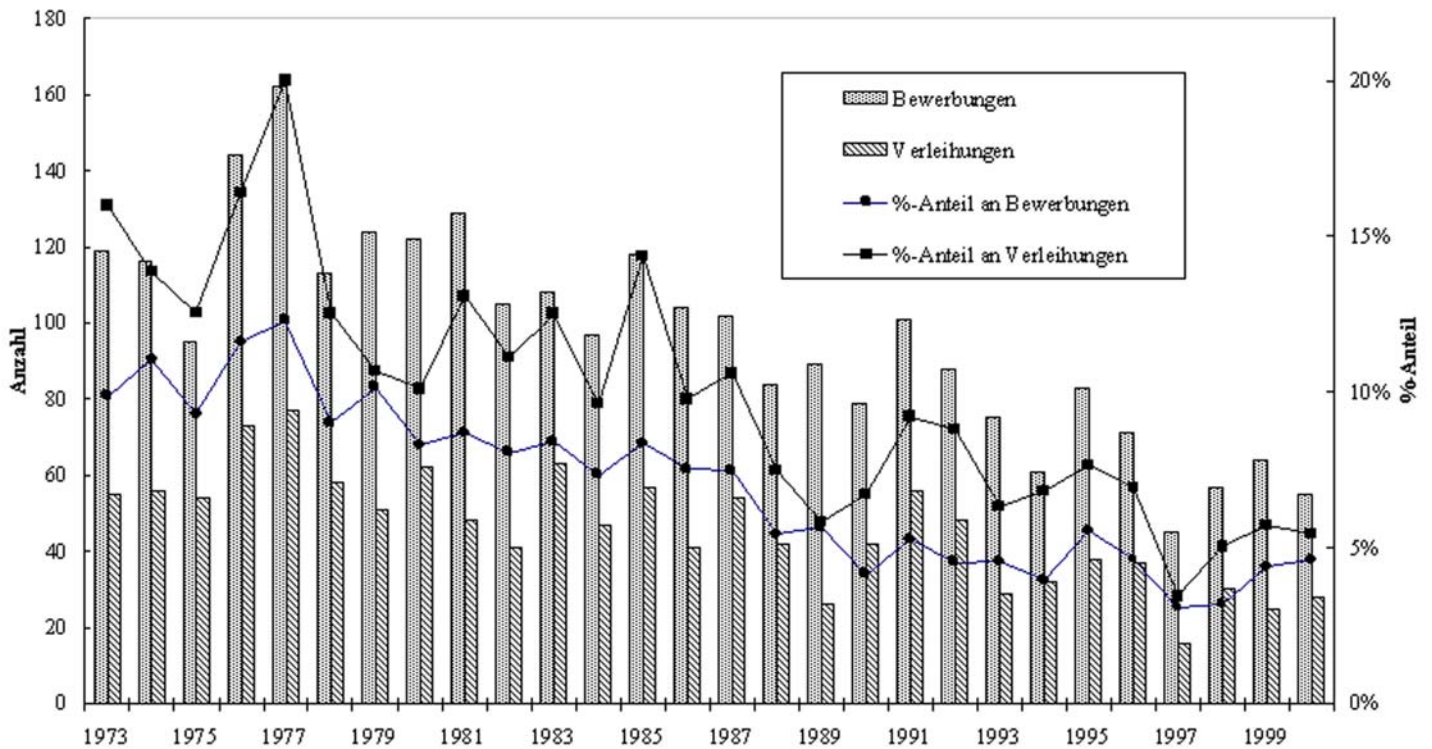
1. traditionell	41 %	1. wirtschaftlich stark	89 %
2. überbevölkert	39 %	2. technologisch entwickelt	89 %
3. wirtschaftlich stark	31 %	3. hohe und alte Kultur	38 %
4. schön	30 %	4. hoher Lebensstandard	35 %
5. demokratisch	29 %	5. demokratisch	35 %
6. kulturell	23 %	6. nicht zu verstehen, andersartig	13 %
7. friedliebend	21 %		
8. Niedrig-Lohn-Land	20 %		
9. nicht zu verstehen	14 %		
10. hoher Lebensstandard	12 %		
11. hohe Umweltverschmutzung	10 %		

Tabelle 7: Kann man Japan vertrauen? (Japanisches Außenministerium 1998, 1996)

Land	Ja		Nein	
Deutschland	91	86 %	4	9 %
Italien	91	72 %	7	23 %
Niederlande	87	81 %	7	8 %
England	85	89 %	6	8 %
Frankreich	76	62 %	20	35 %
Großbritannien	71	48 %	21	32 %

Tabelle 3

## Humboldt-Forschungsstipendien: J A P A N



Quelle: Alexander von Humboldt-Stiftung

### JDZB SPECIAL

Herausgeber: Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin (JDZB)  
 Anschrift: Saargemünder Str. 2, 14195 Berlin  
 Tel.: (030) 839 07 0, Fax: (030) 839 07 220  
 E-Mail: [jdzb@jdzb.de](mailto:jdzb@jdzb.de), Internet: [www.jdzb.de](http://www.jdzb.de)

Redaktion: Inge Hoppner, Tel: (030) 839 07 173,  
 E-Mail: [ihoppner@jdzb.de](mailto:ihoppner@jdzb.de)  
 Michael Niemann, Tel: (030) 839 07 186,  
 E-Mail: [mniemann@jdzb.de](mailto:mniemann@jdzb.de)